

Case dei pagani – die geheimnisvollen «Heidenhäuser» im Bleniotal

Vernachlässigte Spuren einer bewegten Geschichte

Das Tessin ist nicht nur ein nah-exotisches Naturerlebnis, sondern genauso Kulturland wie die Alpenrandside. Kultur sei dabei im Sinne der Gestaltung der Lebensverhältnisse verstanden. Davon zeugt zum Beispiel die Armut alter und neuer Bauten, die durchs Auge auf den Geist beflügelnd wirken. Allenhalben zierliche Anmut, bescheidener als weiter südlich und heiterer als jenseits der Alpen. Die Tessiner Welt ist klein und fein. Aus diesem Umfeld stammen Scharen von im Ausland zu Ehren gekommenen Künstlern, Architekten, Bildhauern und Malern. Vor fünfzig Jahren konnte ein Reisebericht vom Tessin als einem Land der Freuden berichten, wo sich Musik, Gesang und Tanz ganz von selbst ergäben und bis spät in die Nacht hinein dauerten. Der gleiche Reiseleiter zählt das Valle di Blenio, das südliche Zugangstal zum Lukmanierpass, zu den schönsten Bergtälern der Schweiz. Vom Norden her kommend führt die Reise hier gleich in mediterrane anmutende Süden. Das Tal in breiter U-Form ist sonnendurchflutet. In der Sonne strahlen die Berghänge in vielen Grüntönen, darin leuchten die Kirchen und Kapellen wie weiss hingepflicht. Die Gesichter der Blegeness – zum Beispiel jenes der Besitzer des Gemischtwarenladens an der Piazza von Dongio – sind, wie die Landschaft, mediterran und berglerisch zugleich: dunkel und sehnsüchtig und freundlich. Das Tal hat eine besondere Stimmung, es schafft eine Welt für sich, die man sich gut als eine Heimat, wo es einen zurückzieht, vorstellen kann. Wie ein vertrauter Mensch, den man sich so rasch als möglich wiederzusehen sehnt. Mosé Bertoni, im fern Paraguay, muss trotz all seinen Beschäftigungen, die ihm dort den Beinamen «Der Weisse» einbrachten, das Gefühl der Wehmut nach seinem heimatlichen Bleniotal, das er 1884 verlassen hatte, gekannt haben.

Vor dem Ausbau der Gotthardstrasse im 13. Jahrhundert führte die Hauptstrasse vom germanischen zum italienischen Europa hier durch. Ganze Heere durchzogen immer wieder das Tal. So im zwölften Jahrhundert sechsund jenes des Staufers Friedrich Barbarossa, der dem Regnum Teutonicum vorstand, sich aber als Nachkomme der römischen Kaiser empfand und deshalb gern auch den italienischen Stiefel beherrscht hätte. Im Zuge dieser Bemühungen hat er im Jahre 1162 die Stadt Mailand dem Erdboden gleichgemacht. Gern hätten die Deutschen das strategisch wichtige Bleniotal unter die eigene Herrschaft und Gerichtsbarkeit gebracht. Sie liessen sich hier deshalb von Vögten (z. B. den da Torre) vertreten und bauten Burgen (z. B. Serravalle). Aber die Talbewohner hielten es lieber mit den Mailänder Geistlichen, die im Bleniotal ab 945 zweihundert Jahre lang das Sagen hatten. Während Bellinzona zu Como gehörte, standen die Tre Valli (Leventina, Riviera und Blenio) im Eigentum des Domkapitels von Mailand. Die Verbindung zu Mailand ist noch heute lebendig: Der Propst von Biasca trägt seit kurzem den Titel eines *canonica del Duomo di Milano*.

Rätsel für Historiker

Zu gutem Teil unerforscht, birgt das Bleniotal etwelche geschichtliche, landschaftliche, architektonische, menschliche Schätze, die den Historikern Rätsel aufgeben, die aber, namentlich im Kanton selbst, kaum einer vertieften Beschäftigung für würdig empfunden werden. Einen Schatz der Geschichtsschreibung stellt der 1844 von Vincenzo Dalberti entdeckte Beistandspakt von Torre aus dem Jahr 1182 dar, der als ein Vorläufer des Rütli Schwur gilt. Im von der geistlichen Herrschaft im Mailand patronierten Ver-

trag verpflichteten sich die Bewohner der Taler Blenio und Leventina, dem Feudaladel keinen Bau neuer Burgen ohne ausdrückliche Genehmigung beider Talschaften zu gestatten. Vorbild war offensichtlich die Lega Lombarda der Jahre 1166–1168, die eine Selbstverwaltung oberitalienischer Stadtgemeinden verteidigte. Bemerkenswert ist am Patto di Torre, dass er eine gegenseitige Verpflichtung Gleichberechtigter und keine Unterwerfung festschrieb und das königliche Privileg des *ius castellandi* für die Talschaften beansprucht. Allerdings folgte dem Beistandspakt keine Freiheit: Die Mailänder wurden später durch Deutschschweizer Herrschaft abgelöst, die formal bis Napoleon dauerte und deren Wesen noch heute spürbar ist: Ein Gemeindebeamter reichert seine Rede gern mit alemannischen Brocken an.

Ein menschlicher Schatz, der auf die Aufnahme in die offizielle Geschichtsschreibung wartet, ist der 1857 in Lottigna geborene und 1929 in Paraguay verstorbene *Mosé Bertoni*. Der Naturforscher mit liberalen bis anarchistischen Ideen wanderte nach naturwissenschaftlichen Studien in Zürich und Genf mit 27 Jahren aus, weil er sich «den Bedürfnissen einer heuchlerischen Gesellschaft» nicht habe fügen können. In Südamerika wollte er den Versuch einer besseren Art des Zusammenlebens unter den Menschen, aber auch der Menschen mit der Natur wagen. Erfolg hatte er zumindest insoweit, als er ein paraguayischer Wissenschaftler von Bedeutung wurde, der seine neue Heimat im Ausland vertreten durfte und dessen «Almanaque Agricola» von 1901 heute weiterhin praktische Anwendung finden soll. Im Parque Guillermo Tell Bertoni ist noch sein Haus vorhanden. Bertonis Archiv war dort bis 1992 unberührt geblieben, und das heisst dem Moderator überlassen. Erst sei kurzem setzt sich die Helvetia-Partnerschaft um die Erhaltung von Mosé Bertonis Erbe in Paraguay ein.

Bevor er der Alpenheimat den Rücken kehrte, hatte sich Mosé Bertoni mit einem der klassischen Rätsel des Bleniotals, den mit Legenden und Sagen umwobenen *Case dei pagani*, den «Heidenhäusern», beschäftigt. 1883 veröffentlichte er darüber im «Bollettino storico della Svizzera italiana» den Text «Le abitazioni dei Cröisch o Grebels o il paganesimo nella Valle di Blenio». Darin vertrat er – indem er vielleicht nach dem eigenen Naturell urteilte – die Auffassung, die bewehrten Grotten hoch in den Felsen müssten von verfolgten Andersgläubigen in der Zeit der (hier verspäteten) Christianisierung bewohnt gewesen sein.

Das Rätsel der ursprünglichen Zweckbestimmung der *Case dei pagani* ist bis heute nicht geklärt. Vergleichbare Bauten finden sich vereinzelt auch auf Zugangsstrecken der Alpenübergänge im Leventinatal, im Mendrisiotto, im Wallis und in der Gegend von Chur. Gekennzeichnet sind sie durch schwere Zugänglichkeit im steilen Fels. Das Rätsel ihres Ursprungs regte die Menschen seit Generationen an. Sie sahen darin Behausungen nicht zur Christenheit gehörender, naturverbundener, geduckter Ungläubiger (Cröisch oder Grebel); von Hexen, die nachts ins Tal herabstiegen, um Nahrung und Kinder zu rauben; von Sonderlingen mit fremden Sitten, welche die Geheimnisse von Pflanzen, Tieren, Gesteinen kannten, in den Sternen lasen und Sonne und Mond anbeteten. Noch im 16. Jahrhundert, als der Mailänder Erzbischof Carlo Borromeo die Alpenländer besuchte und hier verheiratete Pfarrer sowie (all-) lebenslustige Verhältnisse mit Freude an Wein, Tanz und Liebeswonne vorfand, wollten die Bewohner, dass er sie von den Cröisch befreie. In dieser Gegend kam es zu einer langen

Reihe von Hexenverbrennungen. Ganz offensichtlich hatte die christliche Lehre Mühe, das geistige Leben der Talbewohner zu beherrschen.

Nach Mosé Bertoni befassten sich etliche weitere Forscher mit den geheimnisvollen Bauten. So 1886 der ETH-Professor Johann Rudolf Rahn, der in ihnen untereinander kommunizierende Wachtürme erkannte. Carlo Salvioni erwähnte 1893 die Möglichkeit von Räubernestern, Leprahäusern oder Hexengefangnissen. Eligio Pometta meinte 1920, die *Case dei pagani* könnten den Sarazenen gedient haben. Werner Meyer erstellte 1968 eine Liste von sechzehn Heidenhäusern und sah in ihnen Zufluchtsorte im Fall durchziehender Banden. Der Architekt Lukas Högl, der Ende der siebziger Jahre in der Felsburg von Malvaglia die Fundstücke sammelte, sieht in den Bauten ständig bewohnte Behausungen der lokalen Oberschicht. Laut Giuseppe Chiesi Vorwort zur Neuaufgabe von Mosé Bertonis «Le Case dei pagani» von 1996 handelte es sich um Zuflucht vor gefährlichen Talbesuchern. Der Architekt Högl, den an den Bauten zunächst vor allem die Nutzung gegen Naturformen interessierte, konnte die Entstehung des Heidenhauses von Malvaglia auf rund das 10. Jahrhundert und das Ende seiner Nutzung auf Grund der Fundstücke auf das 14./15. Jahrhundert datieren. Somit hätten die Heidenhäuser in der Zeit des Machtkampfs zwischen dem Kaiser (Partei der Ghibellinen) und dem Papst (Guelfen) gedient.

Thesen und Gegenargumente

Interessant ist, dass gegenüber allen wichtigen Thesen stets auch gültige Gegenargumente angeführt werden können. Als untereinander kommunizierende Wachtwarten scheinen die Bauten entlang den Talwänden zu zufällig verstreut. Für Verstecke sind sie vom Tal aus zu einfach sichtbar. Eine Oberschicht, die darin gehaust haben sollte, wäre nicht zu beneiden gewesen. Gegen Verbrechermester spricht die fehlende Fluchtmöglichkeit. – Fest steht, dass sich die schwer zugänglichen Bauten in Nähe von Talsiedlungen befanden, dass von dort die Sichtbarkeit weiter reichte und dass sie gegen Ungenue wirksam verteidigt werden konnten. Ebenfalls steht fest, dass in der Zeit ihrer Benutzung das Tal immer wieder durchziehende Heere und Banden und damit zusammenhängende Gefahren erleiden musste: Plünderungen, Requisitionen, Schändungen, Krankheiten. Die offensichtliche Beschwerlichkeit des Baus zeugt von einem grossen Bedürfnis. Die flachen Bausteine mussten auf manchmal eine Handfläche breiten Pfaden hinauftransportiert werden. Sollte ein möglicher Eindringling rechtzeitig gesehen werden, so war die eigene Sichtbarkeit in Kauf zu nehmen. Die Bestimmung als bewehrter Schutzspeicher – zum Beispiel von als Wezzoll erworbenem Gut – ist zumindest nicht von der Hand zu weisen. Im übrigen ist eine Mischung der Zwecke nicht ausgeschlossen und zuletzt auch nicht die Möglichkeit von Fehlbauten: Das, was sie bezweckten, war mit den «Heidenhäusern» vielleicht gar nicht zu erreichen. Jedes «logische» Rätselraten würde sich dann an ihnen die Zähne ausbeissen.

Die ehemalige Lehrerin Mariella Becchio aus Olivone ist felsenfest von einer anderen Hypothese überzeugt, glaubt dafür laufend neue Beweise zu finden und stösst mit ihrer Version sowohl im Tal als auch bei der Tessiner Presse auf offene Ohren, wenn ihre Thesen auch etwas zu pauschal klingen: Im Bleniotal habe sich ab dem 6. Jahrhundert eine jüdische Diaspora niedergelassen, welche im Laufe der Jahrhunderte Gleichgläubige anzog. Die Juden hätten sich im

Bleniotal vor erzwungenen Christianisierungen und, wollten sie an ihrem Glauben festhalten, vor Verbrennungen versteckt. Ihre Nachkommen bewohnten noch heute das Tal. Allerdings sind die angeblich hebräischen Inschriften in Navone oberhalb Semones nur mit dem allerbesten Willen oder sogar mit einer Prise Phantasie als solche zu erkennen. Und es bedarf eines gewissen Kraftakts, aus den im Tal vorhandenen Familiennamen einen spanisch-sephardischen Ursprung herauszuhören. In der Kirche San Martino von Malvaglia präsentiert Mariella Becchio als Indiz das Bild eines Geistlichen mit zweispitzigem weissem Hut. Sie weist auf die Namen der Berge Simono, Toira und Sina ob Olivone hin. Und sie meint, die Rundformen der Kirchen von Navone sowie jene von Largario (ein verkommendes Juwel) bezügen deren ursprüngliche Bestimmung als Synagogen. Frau Becchio anerkennt, dass sie weniger wissenschaftlich als vielmehr intuitiv vorgehe. Sie wünscht sich aber, dass ihren Thesen von Berufenen ernsthaft nachgegangen werde.

Lauf Frau Becchio hat es zwischen strategischen Punkten im Tal eine Kommunikation mittels Spiegel- oder Feuerzeichen gegeben, womit auf ins Tal einziehende Gefahr aufmerksam gemacht werden konnte. Der Dialekt, vor allem jener des Val Pontirone, habe Spuren der westjüdischen Sprache bewahrt. Eine Erforschung der alten Bräuche und der Namen würde die semitischen Wurzeln der Blegeness an Tageslicht fördern. Jüdische Elemente seien freilich angesichts der auch in anderen Alpenländern, wie zum Beispiel dem Puschlav, vorhandenen jüdischen Spuren wohl durchaus möglich, zumal sich das Bleniotal an der Marschroute der Emigranten befand, die es in die grossen jüdischen Gemeinden im deutschen Sprachraum zog.

Die in den Felsen «hängenden» Heidenhäuser sind inzwischen hinlänglich bekannt, Mariella Becchio und durch ihre Vermittlung einzelne Organe der Tessiner Presse beschäftigen sich nun vermehrt auch mit unterirdischen Verstecken, wovon sich eines bei Corzonesco befindet, sowie den «Zap» genannten Felsgröten. Der auf jüdische Geschichte in der Schweiz spezialisierte Zürcher Historiker Ralph Weingarten schliesst die Möglichkeit von Neuentdeckungen auf Grund des Quellenstudiums nicht aus. Er meint aber, dass Kollektivverstecke und Massenflucht für die jüdische Diaspora untypisch gewesen seien. Künftige Grabungen, zum Beispiel in der relativ einfach zugänglichen Casa dei pagani oberhalb Dongio oder in der Grotte bei Corzonesco, dürften zur Lösung des Rätsels beitragen. Allerdings werden sie nicht nur das Geheimnis der Bauten und damit der geschichtlichen Wurzeln der heutigen Talbewohner lüften, sondern gleichzeitig die Anziehungskraft des Geheimnisses beseitigen.

Im übrigen findet der Besucher des Tessins auch gegenwärtig Zeichen modernen Verhaltens vor, das die Erbauer und Benutzer der *Case dei pagani* charakterisiert haben mag: In einer Gemeinde bei Ascona wehrt ein Grundstück auf schwer zugänglichem Gebiet mit einem (deutschen) Schild «Chemisch bewacht» Eindringlinge ab. Und eine ältere, vor kurzem verstorbene Tessinerin wohnte bis fast zuletzt ganz allein in einem Holzhaus hoch oberhalb ihrer Heimatgemeinde. Mit dem Dorf hatte sich ihre Familie bereits vor Generationen wegen Zwangsreproportionen seitens der Kirche auf Grund von Geldschulden entzweit.

Julius Effenberger